

Hartmut Rübner

## Syndikalismusforschung in Deutschland

Vom „wesensfremden Gebilde“ zur „Tradition des freiheitlichen Sozialismus“<sup>1</sup>

Als jemand, die sich mit dem Phänomen des Syndikalismus aus wissenschaftlichen Motiven beschäftigt haben, erntet man unter Angehörigen der „Szene“ manchmal ein mitleidiges Lächeln: Ah ja, wieder so ein weltfremder Historiker, der womöglich nach der Erforschung von mittelalterlichen Kirchentüren und der Untersuchung über die Sozialgeschichte des Spazierengehens ein neues Steckenpferd für sich entdeckt hat. Gleich Kolumbus, der sich im Nachhinein äußerst unpopulär gemacht hat, weil er der seinerzeit vorgefundenen indigenen Bevölkerung ihre Entdeckung verkündete, bricht der abseitige Wissenschaftler sozusagen in eine fremde Sphäre ein.

### I. Überblick über die Syndikalismusforschung in der Weimarer Republik

Das eigenartige Beziehungsverhältnis zwischen Aktivisten und Forschern ist alles andere als neu, denn bekanntlich ist der Zeitzeuge der natürliche Feind des Sozialwissenschaftlers. Gelegentlich geraten letztere sogar selbst ins Fadenkreuz. Auf seine Frage, ob er das Organisationsarchiv der *Freien Arbeiter Union Deutschlands* auswerten dürfe, erhielt der Doktorand Eduard WILLEKE im Jahr 1921 zur Antwort, die „Staatswissenschaft“ sei eine einzig große Lüge und die „Volkswirtschaft die Auswucherung des arbeitenden Volkes.“ Der anarchosyndikalistische Funktionär Max WINKLER kündigte dem angehenden Staatsrechtler gar „die Bekanntschaft mit proletarischen Fäusten“ an, sollte der für seine Forschungsarbeit Recherchierende etwa „Lügenberichte“ über die Bewegung verbreiten.<sup>2</sup> Trotz der völkerpsychologischen Trivialitäten über den romanischen Charakter des Syndikalismus, die WILLEKE schließlich in seiner Dissertation zum Besten gab, blieb ihm die Umsetzung der Androhung in die Tat erspart. Ähnlichen Banalitäten waren damit Tür und Tor geöffnet. Der nächste mit dem Thema befasste Staatsrechtler, namentlich Fritz HELD, erkannte in den syndikalistischen Ideen „eine Verherrlichung der Tat“,<sup>3</sup> gerade so als sei die Existenzberechtigung einer Gewerkschaft daran zu messen, in welchen Ausmaß diese dazu in der Lage sei, den kommenden Dingen mit phlegmatischer Gleichmut zu begegnen.

In diesem typischen, in der Arbeitergeschichte inzwischen mehr oder weniger verfestigten Schema, erscheint jede proletarische Bewegung zunächst anormal, wenn sie nicht konsequenterweise ihren Kurs in Richtung Sozialdemokratie ansteuert.<sup>4</sup> Innerhalb der „primitiv-ideologischen Phase“ des „sozialen Kampfes“ sei „die Ideologie des Syndikalismus“ im Verhältnis zu derjenigen der etappenförmig tief stehenden Genossenschaftsbewegung „gerade so weit fortgeschritten [...], dass sie den Klassenkampf [...] mit in ihre Stellung einbezieht, und die so lebensvoll und gerade noch so primitiv ist, dass sie alle nicht oder nicht ganz ihrem natürlichen Bewusstsein adäquaten Elemente ausmerzt oder umschafft zu Ausdrücken ursprünglichsten Dranges [...]“; der dem zugrundeliegende „ganze psychische Habitus [...] in der Tat ein reiner Ausdruck primitiven, proletarischen Gefühlslebens, das an nichts weniger als an einem Streit um Ideen orientiert ist.“<sup>5</sup> Die Alternativen der Syndikalisten wurden tendenziell als „Restaurationsphilosophie der Romantik“ abqualifiziert; als ein Ausdruck des „Gefühlsüberschwang[s] und [...] Weltfremdheit“,<sup>6</sup> gerade so, als sei die maßgebliche Realität nicht die der Arbeit und Reproduktion, sondern die der Kaffeehäuser oder wissenschaftlichen Kolloquien. Ein kon-

<sup>1</sup> Die Zitate sind entnommen aus: Eduard Willeke: Der deutsche Syndikalismus, rer. pol. Diss. Münster 1923, S. II; Hans Manfred Bock: Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918-1923. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik, Darmstadt 1993 (1969), S. 476f.

<sup>2</sup> Eduard Willeke: Der deutsche Syndikalismus, rer. pol. Diss. Münster 1923, S. IIIf.

<sup>3</sup> Fritz Held: Der Syndikalismus in Deutschland, rer. pol. Diss. München 1924, S. 96.

<sup>4</sup> Darauf hingewiesen hat Bert Altena: Zur Analyse des revolutionären Syndikalismus, in: Mitteilungsblatt des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Nr. 22 (1999), S. 5-35, 5.

<sup>5</sup> Eva Jungmann: Spontaneität und Ideologie als Faktoren der modernen sozialen Bewegung, Diss. Universität Heidelberg 1921, S. 102 u. 130.

<sup>6</sup> Eduard Willeke: Die Ideenwelt des deutschen Syndikalismus, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 128 Bd. III. Folge 73 (1928), S. 866-899, 898.

kreter Realitätsstandort wurde den Syndikalisten nur selten zugestanden. Ihre Ideen galten als fremdländisch, ihre Zielvorstellungen versprachen entweder eine irrationale Reise in die Zukunft oder versprachen ein Ticket ohne Gültigkeit für die Rückkehr in ein verklärtes Mittelalter. Das Ideal von der „harmonischen Lebensgestaltung“, von jedem Kleinbürger wie selbstverständlich für sich und seine Lieben reklamiert, galt bei den Syndikalisten als eine aus der Verzweiflung geborene Utopie. WILLEKE spricht von den „Traumvorstellungen einer triebhaft gefühlsmäßigen Gemeinschaftskultur.“<sup>7</sup> Dabei war es gerade das widerspenstige Aufbäumen „gegen die Einordnung in den arbeitsteiligen Wirtschaftsprozess“,<sup>8</sup> welches die ökonomischen Fundamente der bürgerlichen Existenzgrundlagen in Frage stellen musste. Den Apologeten des Status quo, dies machen die mit Vehemenz vorgetragenen Vorbehalte in der frühen Forschung deutlich, diente der Anarchosyndikalismus als Projektionsfläche für eigene, höchst reale Bedrohungsängste in einer Zeit, als die Möglichkeit einer proletarischen Revolutionen noch nicht gänzlich von der politischen Agenda verschwunden war. In materieller Hinsicht könne der syndikalistischen Bewegung also kein Erfolg beschieden sein, denn „der Platz [sei] bereits zum größten Teil vergeben“. Dies versicherte WILLEKE seinem in dieser Hinsicht zumindest wohl zeitweise besorgten Doktorvater. Außerdem, gewissermaßen als der Weisheit letzter Schluss: „Für jeden, der denken kann, ist der Syndikalismus unmöglich.“

Die ideengeschichtlichen Interpretationen der damaligen Staatsrechtler (heute würden diese als Politikwissenschaftler firmieren), können wegen ihrer Voreingenommenheit nicht überzeugen. Es überwiegt das Motto: Es kann nicht sein, was nicht sein darf!

Dass angeblich die „Systematiker des Syndikalismus ganz im Banne der antiintellektuellen Philosophie und des Voluntarismus“<sup>9</sup> ständen, war schon 1924 eine aus Propagandabroschüren herausdestillierte Plattitüde, die zwar in den 1970iger Jahren von den akademischen Hütern des „wahren“ Marxismus beständig als wissenschaftliche Weisheit proklamiert wurde, ohne dadurch stimmiger zu werden.<sup>10</sup> Anderthalb Jahrzehnte bevor Eric VOEGELIN seine bis heute gern herangezogene Kernthese von dem religiösen Charakter sozialer Massenbewegungen formulierte, hatten die angehenden Staatsrechtler, feldforschenden Völkerkundlern gleich, in den Begräbniszeremonien der deutschen Syndikalisten jene sektenhafte Jenseitigkeit entdeckt, die man sich nur mit dem im Altertum vorherrschendem chiliasitischen Frühchristentum zu erklären wusste.<sup>11</sup> In ihren Befunden bestätigten die akademischen Zöglinge allerdings die empirisch unzureichend fundierten Urteile der zu akademischen Ehren gekommenen Kathedersozialisten (Johann PLENGE oder Werner SOMBART). Mangelnde wissenschaftliche Souveränität ist sicherlich der Grund dafür, dass die empirischen Ergebnisse der zeitgenössischen Syndikalismusforschung durch unpassende bzw. einengende Theoriekonstrukte kaum mehr als schematisierende, klischeehafte Erklärungsmuster hervorbrachten. Die wesentlichen Ergebnisse ihrer Bemühungen standen dabei ganz offensichtlich in einem ungelösten Widerspruch zu den theoretischen Vorgaben. So wurde durchaus erkannt, dass in Deutschland sehr wohl von einem eigenständigen Entwicklungsstrang des Syndikalismus auszugehen ist. Diese spezifische Geschichte betraf sowohl dessen Ideen- als auch dessen Organisationsgeschichte. Sozialrevolutionäre Ideen und föderalistische Organisationskonzepte existierten in den damaligen gewerkschaftlichen „Fachvereinen“ schon vor dem Verbot der politischen Verbände durch das von Bismarck verhängte sogenannte Sozialistengesetz (1878-1890). Sicherlich ist die Beibehaltung der dezentralen Organisationsform der lokalorganisierten Gewerkschaften hauptsächlich aus taktischen Erwägungen unter den restriktiven Rahmenbedingungen erfolgt. Aber die Tatsache, dass sich die oppositionellen Lokalorganisierten nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes nicht dem gewerkschaftlichen Zentralverband anschlossen, sondern sich seit ihrem 1897 in Halle stattgefundenen Kongress auf der Grundlage eines föderalistischen Vertrauensmännersystems in organisatorischer Hinsicht verselbständigten, erklärt die zeitgenössische Forschung als einen sich etappenweise vollziehenden Prozess (im Sinne eine ideologischen Emanzipation von der Sozialdemokratie und organisatorischen Verselbständigung als Gewerkschaftsverband), der schließlich zum Syndikalismus führte. Nach WILLEKE hätten die Lokalisten zielstrebig einen radikalen Kurs

<sup>7</sup> Eduard Willeke: Der deutsche Syndikalismus (Anm. 1), S. 92.

<sup>8</sup> Ebd., S. 98; Eduard Willeke, Die Ideenwelt des deutschen Syndikalismus (Anm. 6), S. 899. Zuvor erkennt der Verfasser im „Syndikalismus ein sehr fein ausgeklügeltes politisches Ideensystem.“ Ebd., S. 898.

<sup>9</sup> Vgl. Kurt Albert Gerlach: Theorie und Praxis des Syndikalismus, Leipzig 1913, S. 10.

<sup>10</sup> Exemplarisch Reinhold Plate: Studie zur Antiautoritären Arbeiterbewegung. Geschichte und Theorie des antiautoritären Sozialismus, phil. Diss. Bonn 1978, S. 366ff.

<sup>11</sup> Fritz Held: Der Syndikalismus in Deutschland (Anm. 3), S. 135f.

eingeschlagen und seien dabei allmählich „in die föderalistisch-anarchistische Gedankenwelt hineingewachsen“. Zur Begründung dieser These konnte WILLEKE immerhin einige Quellenhinweise beibringen. HELD ging hingegen von einem reaktiven Vorgehen aus. Die Lokalisten hätten sich als bewusste Sozialisten der von der SPD verordneten gewerkschaftlichen Neutralitätspolitik nicht gebeugt und seien deshalb „von der Partei durch die Zentralverbände abgedrängt [worden]“. In der Folge seien sie „völlig in die anarchistisch-syndikalistische Strömung geraten“. Die Phasen der organisatorischen Ablösung und politischen Verselbständigung sind jedoch schon in der frühen Forschung deutlich herausgearbeitet.

Der „Erste Kongress der lokalorganisierten oder aufgrund des Vertrauensmännersystems zentralisierten Gewerkschaften Deutschlands“ vom 17.-19. Mai 1897 in Halle (Saale) markiert das Datum der organisatorischen Emanzipation der gewerkschaftlichen Opposition. Ab 19. Juli des Jahres erschien ihr eigenes Presseorgan „Die Einigkeit“. Im September 1901 erfolgte die Umbenennung in *Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften*. Nach wie vor verstand man sich als radikale Sozialisten und sah seine Heimat am linken Flügel der Sozialdemokratie. Die gewerkschaftlichen Zentralverbände lehnte man ab, weil diese als Sozialdemokraten aus Vorsichtsgründen auf eine politische Neutralität der Gewerkschaften beharrten. In der *Freien Vereinigung* fühlte man sich indessen, so der Geschäftsleiter der *Freien Vereinigung*, Fritz KATER, als „Avantgarde der deutschen sozialdemokratischen Bewegung“. Als die *Freie Vereinigung* sich jedoch 1904 zum Fürsprecher des Generalstreiks machte um sich dann immer mehr syndikalistischen und damit antiparlamentarischen Positionen annäherte, führte dies 1908 zum endgültigen Bruch mit der SPD. Die Freie Vereinigung hatte 1914 ca. 6.000 Mitglieder mit regionalen Schwerpunkten in Berlin und im Rheinland sowie in den norddeutschen Hafenstädten. Wegen ihrer antimilitaristischen Haltung wurde die Freie Vereinigung zu Kriegsbeginn verboten und einige ihrer führenden Aktivisten für mehrere Jahre in „Schutzhaft“ genommen.

Die staatlichen Repressionen bedeuteten jedoch nicht das Ende der syndikalistischen Aktivitäten. In mindestens 18 Städten sind organisatorische Aktivitäten der *Freien Vereinigung* nachweisbar. Und in Berlin, ehemals ein lokalistischer Schwerpunkt, entstand 1917 aus dem dortigen syndikalistischen Gewerkschaftskartell (Bezeichnung für die späteren Arbeitsbörsen) ein *Allgemeiner Arbeiterverein*, der Kontakte zur sozialistischen Linksopposition (u. a. Rosa LUXEMBURG, Karl LIEBKNECHT und Otto RÜHLE) unterhielt.

Die Geschäftskommission nahm als Leitungsinstanz der syndikalistischen *Freien Vereinigung* im November 1918 ihre Arbeit direkt wieder auf. Ihre antizentralistische Organisationsform und Propaganda fielen in den damaligen Streikbewegungen auf fruchtbaren Boden – sie entsprachen den von den Arbeitern entwickelten Aktionsformen und ihren Erfahrungen mit Staat, Kapital und reformistischen Gewerkschaften. Und mehr noch: Gerade weil „die deutsche Revolution [...] vom Proletariat [...] als missglückt, bzw. als noch nicht geglückt empfunden“ wurde, sei der durch die Syndikalisten vollzogene Perspektivwechsel ihres besonderen Sozialismusverständnisses und nicht zuletzt die Art dessen praktischer Umsetzung, „als bemerkenswerter Sieg des Syndikalismus [zu] betrachten.“<sup>12</sup>

Vom 27.- 30.12. 1919 fand in Berlin der 12. Kongress der *Freien Vereinigung* statt, auf der sie sich in *Freie Arbeiter Union Deutschlands (Syndikalisten - FAUD)* umbenannte. Anwesend waren insgesamt 109 Delegierte, die 111.675 Mitglieder vertraten. Der Kongress nahm eine von Rudolf ROCKER formulierte Prinzipienklärung an, die anarchistische und syndikalistische Gedankengänge integrierte. ROCKER grenzt darin den Anarchosyndikalismus scharf von den sozialistischen Parteien ab.<sup>13</sup> Die Parteien, egal welcher Richtung, seien niemals imstande, das Ziel des „freien, staatenlosen Kommunismus“ zu verwirklichen. Dieser Kurs der Abgrenzung war neben den labilen Organisationsstrukturen u. a. mitverantwortlich für die starken Mitgliederverluste nach 1921. Ganze Organisationen, wie etwa die *Freie Arbeiter Union - Gelsenkirchen* oder der *Deutsche Schifffahrtsbund* spalteten sich bis 1922 ab. 1923 endeten die revolutionären Massenkämpfe, die es seit der Novemberrevolution gegeben hatte. In Anbetracht der katastrophalen Lebensverhältnisse, der zahlreichen Todesopfer und Verhafteten – damals wurden rund 7.000 politische Gefangene gezählt – ist es zu verstehen, dass nur die überzeugten Anhänger in den revolutionären Organisationen verblieben. 1925 war die Organisationsstärke auf 25.000 Mitglieder gesunken um sich dann bis 1932 auf rund 4300 zu verringern. In gewisser Hinsicht

<sup>12</sup>Eva Jungmann: Spontaneität und Ideologie (Anm. 5), S. 131.

<sup>13</sup>Vgl. u.a. Dr. Graf von Saurma-Jeltsch: Der Syndikalismus in Frankreich und die syndikalistischen Tendenzen in der deutschen Arbeiterbewegung, Breslau 1920, S. 53ff.

war und blieb die *FAUD* ein Produkt der Revolutionszeit von 1918 bis 1920. Eine Massenorganisation wurde sie eben vor allem dadurch, dass ihre Prinzipien dem „naturwüchsigen Syndikalismus“ ihrer Mitglieder entsprachen. Angesichts der begrenzten Mitgliederzahl konnte die *FAUD* von der Radikalisierung der Arbeiterklasse in der Weltwirtschaftskrise jedoch nicht mehr profitieren. Soweit zur organisatorischen Entwicklung des Anarchosyndikalismus – nun zur wissenschaftlichen Forschung nach dem zweiten Weltkrieg.

## II. Politisierte Syndikalismusforschung in den sechziger und siebziger Jahren

Nach den beiden Doktorarbeiten und einer aktualisierten Fassung der Arbeit von WILLEKE die 1928 erschien, lag die Forschung über den Syndikalismus in Deutschland für mehr als 40 Jahre mehr oder weniger brach. Mit einer Ausnahme: 1940 wurde in der Universität München eine Dissertation über den faschistischen Syndikalismus eingereicht.<sup>14</sup> Erst im Jahr 1969 erschien dann als 13. Band der von Wolfgang ABENDROTH herausgegebenen „Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft“ die von ihm betreute Dissertation von Hans Manfred BOCK „Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 und 1923“.<sup>15</sup> Das schon vorher auflebende Erkenntnisinteresse an der Revolution von 1918/19 und die Forschung über die Rätebewegung in den fünfziger und sechziger Jahren hatte die daran beteiligten Linksradikalen entweder ignoriert oder – wie zeitweilig der als linker Sozialdemokrat geltende Peter VON OERTZEN – diffamiert. BOCK stellte seine Arbeit unter das Motto des *KPD*-Renegaten und Politikwissenschaftlers Arthur ROSENBERG, der die linksradikale Neben- und Unterströmung in der deutschen Arbeiterbewegung als „Utopismus“ der „besonders armen, verelendeten und verbitterten Arbeiterschichten“ bezeichnet hatte.<sup>16</sup> Inhaltlich bot das Buch von BOCK eine solide politikwissenschaftliche Analyse der komplexen Organisationsentwicklung der Linkskommunisten und Syndikalisten während der Phase ihrer Massenmobilisierung. Die kaleidoskopartige Vielfalt des Linksradikalismus stellte er zudem in den Kontext ihrer jeweiligen spezifischen, entweder anarchistischen oder marxistischen Theorieentwicklungen. Der politikzentrierte Ansatz von BOCK weist jedoch deutliche Defizite auf, die auf die Übernahme von normativen Positionen (HOBSBAWM, ROSENBERG) zurückzuführen sind. Die soziokulturellen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Revolution von 1918/19 geraten ihm aus dem Blickfeld, besonders dann, wenn die Arbeiterunruhen über den eingeschränkten Horizont eines ausschließlich politisch motivierten Vorgehens hinausgehen.

Von denen im Anschluss an BOCK in den siebziger Jahren vorgelegten Arbeiten sind besonders die Untersuchungen des Historikers Erhard LUCAS zu nennen. LUCAS konzentrierte sich besonders auf den Syndikalismus der Bergarbeiter in Duisburg bzw. Hamborn. Darüber hinaus ging er in einer dreibändigen, monumentalen Untersuchung dem Arbeiteraufstand gegen den Kapp-Putsch im März 1920 nach.<sup>17</sup> Dabei gab er im Laufe der Jahre (1970-1978) seine wachsende Aversion gegen die von ihm als „Organisationshistoriker“ und Hausgeschichtsschreiber der Arbeiterbewegung bezeichneten Wissenschaftler zu erkennen. Der Ärger fand eine Adresse bei dem politisch eher gemäßigten Politikwissenschaftler BOCK. Dieser musste sich von dem erbosten Kollegen vorwerfen lassen, er habe insgesamt einen abwertenden Standpunkt eingenommen und in seiner aktionsfeindlichen und formalisierenden Organisationsbezogenheit einen „öden Schematismus und hohle Arroganz“ walten lassen.<sup>18</sup>

LUCAS ließ sich hingegen von dem in Italien entwickelten operaistischen Theorieansatz inspirieren. Im Fokus der operaistischen Untersuchungen steht das Gegensatzpaar Massenarbeiter – Facharbeiter. Empirische Belege für diesen Ansatz fanden linke Sozialwissenschaftler seiner Zeit im norditalienischen Automobilproduktionsstandort Turin. Dorthin waren süditalienische Immigranten mit agrarischem Hintergrund geströmt, die keine Berührungspunkte mit der traditionellen Arbeiterbewegung aufwiesen, die aber nichtsdestotrotz - oder gerade deswegen - äußerst militant vorgingen. In den revolutionären Streikbewegungen der Bergarbeiter des Ruhrgebiets erkannte LUCAS Parallelen zu den

<sup>14</sup> Heinz Zilcher: Wesenszüge des faschistischen Syndikalismus, unter besonderer Berücksichtigung der Organisation der Industrie-Arbeiter, München 1939 (zgl. staatswirtsch. Diss. Univ. München v. 7. Febr. 1940).

<sup>15</sup> Hans Manfred Bock: Syndikalismus und Linkskommunismus (Anm. 1).

<sup>16</sup> Arthur Rosenberg: Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1961, S. 23f.

<sup>17</sup> Erhard Lucas: Märzrevolution 1920, 3 Bde., Frankfurt/M. 1970, 1974 und 1978.

<sup>18</sup> Erhard Lucas: Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 1976, S. 261.

gewaltförmigen Protesten der autonomistischen Jungarbeiter im damaligen Norditalien.<sup>19</sup> Schon aus „Misstrauen gegenüber jeder Art von Sekundärliteratur“ unternahm LUCAS intensive sozialstatistische Strukturanalysen, um den unqualifizierten bzw. halbqualifizierten Massenerbeitertypus in Hamborn und den Facharbeitertypus in Remscheid historisch vergleichend rekonstruieren zu können.

Während Remscheid als ein jahrhundertalter Standort der Kleineisenindustrie über eine ausgeprägte Handwerkerkultur verfügte, die erst im Zuge der weiteren Industrialisierung allmählich unterging, bildeten sich in dem aus dem Boden gestampften und von Großzechen und Hüttenbetrieben dominierten Hamborn kaum sozialdemokratische bzw. freigewerkschaftliche Milieuzusammenhänge heraus. Dies ist z. T. mit einem hohen Anteil überwiegend jüngerer Arbeitsmigranten zu erklären: im Unterschied zu Remscheid mit 1,7% stieg die Zahl der hauptsächlich aus ländlichen Gegenden zugezogenen Arbeitsmigranten in Hamborn auf 36,6% (1910).

Von der These ausgehend, dass „Streiks nicht in den Betrieben, sondern in den Wohnungen der Arbeiter am Küchentisch entschieden werden“,<sup>20</sup> verknüpft LUCAS in seiner Sozialanalyse Indikatoren wie Sexualverhalten und Kriminalität mit sozialpsychologischen und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen. So ging er dem Heiratsverhalten der Arbeiterbevölkerung nach und stellte dabei in Hamborn eine Auflösung der traditionellen Frauenrolle fest. Die oft von Frauen ausgehenden militanten Aktionen in den Jahren zwischen 1917 und 1923, besonders die Lebensmittelkrawalle, führte er, neben einem angestiegenen weiblichen Selbstbewusstsein, auf die durch die schlechten finanziellen Bedingungen und die Nachlässigkeit der Männer erzwungene weibliche „Abtreibungssolidarität“ zurück. Aufschlussreich war auch die Auswertung der Kriminalstatistik, die Rückschlüsse auf eine zunehmende Verwischung der bürgerlichen Eigentumsbegriffe und eine signifikante Gewaltzunahme in den Wohnquartieren schließen lässt. Dabei richtete sich die Aggressivität in zunehmendem Maße gegen die Polizei (z. B. Gefangenbefreiungen). Die eher politischen Ziele der durch die Führer der Freien Gewerkschaften und Sozialdemokratie vertretenen Facharbeiter Remscheids waren in deren Selbstverständnis durchaus „revolutionär“. Sie richteten sich jedoch nach dem klassischen Muster der Arbeiterbewegung auf die Eroberung der Staatsgewalt. Die Forderungen der Hamborner Massenerbeiter konzentrierten sich demgegenüber auf die kurzfristige Erfüllung ökonomischer Forderungen. Die „Syndikalisten waren die ‚animateurs‘ jener Großbelegschaften im Bergbau des westlichen Ruhrgebiets, die 1918/19 die große Streikbewegung entfaltet und in der Auseinandersetzung mit der Arbeitsgemeinschafts-Politik der Gewerkschaften politisiert worden waren; diese Belegschaften beteiligten sich führend an den Straßenschlachten gegen Freikorps und staatlicher Polizei und beachteten dann während der ganzen Dauer des Aufstandes jederzeit die Möglichkeiten, die die Situation bot, vermieden jede abenteuerliche Einzelgängerei und brachen schließlich, als sie eine weitere Fortsetzung des Kampfes als aussichtslos betrachteten, die Bewegung außerordentlich diszipliniert ab.“<sup>21</sup> Soweit das Zitat von Erhard LUCAS.

An durch langwierige Aushandlungsprozesse am Verhandlungstisch durch Gewerkschaften erstrittene kompromissbedingte Teilerfolge bestand jedenfalls nur wenig Interesse. Andererseits zeigten sich die Gewerkschaftsführer angesichts der exzessive Forderungen bei gleichzeitig eskalierenden, direkten Aktionsformen nachhaltig schockiert. Vor diesem Hintergrund waren die Organisationserfolge der syndikalistischen „Freien Vereinigung“ in Hamborn sicher kein Zufall. In Remscheid behielten die gleichermaßen patriarchalischen wie egalitären Sozialbeziehungen die Oberhand – ebenso wie sich dort die politischen und gewerkschaftlichen Strukturen im Rahmen der alten „Verbände“ bzw. der USPD und/oder der KPD stabilisierten. LUCAS legt eine vergleichende Sozialgeschichte vor, die nicht moralisch argumentiert, sondern die realen Erfolge, Schwächen und Stärker beider Radikalismen bilanziert. Dabei scheute er nicht vor politischen Urteilen zurück: Die Potentiale beider Formen des Arbeiterradikalismus hätten sich ergänzen und sich gegenseitig korrigieren müssen, um damit der Revolution zum Erfolg zu verhelfen. Dies sei 1919 eben nicht gelungen, wohl aber in der Märzrevolution von 1920, an der sich alle Arbeiterschichten beteiligten.

Dem Sozialdemokraten BOCK hielt er indessen vor, der hätte mit dem „Hamborner Arbeitertypus nichts anzufangen“ gewusst und hätte überdies angesichts des aufständischen Arbeiterradikalismus -

<sup>19</sup> Erhard Lucas, Zum Entstehungsprozess und zum Ansatz der Untersuchung „Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung“, in: Arbeiterradikalismus und die „andere“ Arbeiterbewegung. Zur Diskussion der Massenerbeiterthese, Bochum 1977, S. 61-75, 62f.

<sup>20</sup> Ebd., S. 69.

<sup>21</sup> Erhard Lucas: Zwei Formen von Radikalismus (Anm. 18), S. 258.

wie schon andere vor ihm - nachträglich nach der Polizei gerufen. Der solcherart angegriffene BOCK reagierte noch Jahre später angefasst. LUCAS sei in seinen Veröffentlichungen „gelegentlich streitsüchtig“, er dosiere „die Wertschätzung der neueren wissenschaftlichen Literatur ganz offensichtlich [...] nach Maßgabe ihrer größeren oder geringeren Nähe zu seinem politischen Standpunkt.“ Seine „politischen Zuordnungen“ seien im Übrigen „genauso falsch, wie viele Etiketten, die in der älteren Literatur den Akteuren der Sozialbewegungen im Ruhrgebiet aufgeklebt wurden.“<sup>22</sup> Zwar sei dieser mit „langem Atem, Detailbesessenheit und kritischem Blick“ vorgegangen, doch wäre bei ihm nur wenig über die „Wechselwirkung von Sozialbewegung und Organisationsentwicklung“ zu erfahren.

Als wenig innovativ kritisierte BOCK die im folgenden Jahr im libertären Kramer-Verlag erschienene Dissertation von Angela VOGEL „Der deutsche Anarcho-Syndikalismus. Genese und Theorie einer vergessenen Bewegung“. Der Verfasserin ging es nach eigenem Bekunden darum, die anarcho-syndikalistische „Theorie in den maßgeblichen Zusammenhängen zu rekonstruieren“, um dadurch die endemischen (bodenständigen) Grundlagen des deutschen Syndikalismus als eigenständige Strömung in der deutschen Arbeiterbewegung nachzuweisen. Gegen die Arbeit von BOCK erhob sie den Vorwurf, der deutsche Syndikalismus wäre darin lediglich als französischer Import und als bloßes sozialdemokratisches Epiphänomen definiert worden. BOCK, der bereits auf die Bedeutung Rudolf ROCKERS für die Übernahme anarchistischer Gedankengänge und damit für die Herausbildung einer eigenständigen Theoriebildung verwiesen hatte, hielt sie vor, er orientiere sich „an der bürgerlichen Tröstungsphilosophie der ‚Geschichte machender Männer‘.“<sup>23</sup> Dieser deutete seinerseits an, die VOGELSche Veröffentlichung sei gemessen „an den Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens“ nicht satisfaktionsfähig.<sup>24</sup> In die gleiche Kerbe hatte zuvor Peter Schöttler gestoßen: „Diese totalisierende und nur vordergründige mit Ideologiekritik versetzte Darstellung gerät schnell in das Dilemma der Apologie, da sie keinerlei realhistorisches ‚Außen‘ kennt.“<sup>25</sup> Die herbe Kritik war sicher nicht ganz unberechtigt, doch sollte man den in der Untersuchung enthaltenen Erkenntnisgewinn nicht unterschlagen. Die maßgeblichen Diskussionen in der *FAUD* über den Stellenwert des Tarifwesens, die Kritik am Betriebsrätewesen, die internen Kursdebatten über die Fortführung der marginalisierten Organisation als gewerkschaftliche Kampfverband oder als anarchistische Ideengemeinschaft sowie die Übernahme des Industrieverbandsprinzips fanden hier erstmalig den gebührenden Raum. Darüber hinaus gelang ihr es, einige aufschlussreiche Details über gegenkulturelle Ansätze und die anarchosyndikalistische Theorieentwicklung herauszuarbeiten.

### III. Neuere Forschungen seit den neunziger Jahren

Für die Forschungsdiskussion waren die Erträge von Angela VOGEL insgesamt doch eher unerheblich, zumal sich die politikwissenschaftliche Ideengeschichte seit Ende der siebziger Jahre ohnehin im Abschwung befand. Im wissenschaftlichen Trend der achtziger Jahre lagen eher eine entpolitisierte Arbeitergeschichte und vor allem die an Strukturen interessierte Sozialhistorie. Im Anschluss an Erhard LUCAS impulsgebender Studie über die zwei Formen des Arbeiterradikalismus entstanden eine Vielzahl von neuen Forschungsprojekten, in denen man den organisationsstrukturellen und berufsspezifischen Grundlagen der frühen Erscheinungsformen des Syndikalismus (Lokalismus) nachging. Auf diese Weise entdeckte man in den lokalorganisierten Maurern in Berlin, den Schleifern in Solingen oder den Zimmerern in Magdeburg einen weiteren Arbeitertypus, den eigensinnigen „Handwerker-Sozialisten“. Eine wohl eher ironisch gemeinte Referenz an das operaistische bzw. an das in Deutschland aufkommende autonome Vokabular erwies die Studie von Rudolf BOCH, die den Titel trug: „Handwerker-Sozialisten gegen die Fabrikgesellschaft“. Der Handwerker-Sozialist zeichnete sich aus durch seine hohe Qualifikation und ein darauf basierendes hohes Selbstbewusstsein.<sup>26</sup> Die auf Fachwissen und handwerkliche Fähigkeiten basierende Marktmacht versuchten diese kleinindustriellen

<sup>22</sup> Hans Manfred Bock: Anarchosyndikalismus in Deutschland. Eine Zwischenbilanz, in: *IWK* 25 (1989), Nr.3, S. 293-358, 310.

<sup>23</sup> Andrea Vogel: *Der deutsche Anarcho-Syndikalismus. Genese und Theorie einer vergessenen Bewegung*, Berlin 1977, S. 22f.

<sup>24</sup> Bock, *Zwischenbilanz* (Anm. 22), S. 296.

<sup>25</sup> Peter Schöttler: *Syndikalismus in der europäischen Arbeiterbewegung. Neue Forschungen in Frankreich, England und Deutschland*, in: *Historische Zeitschrift, Sonderheft 15* (1986), S. 419-475, 463.

<sup>26</sup> Rudolf Boch: *Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft. Lokale Fachvereine, Massengewerkschaft und industrielle Rationalisierung in Solingen 1870 bis 1914, Göttingen 1985*, S. 289.

Gesellenarbeiter in eigenen Fachvereinen mit handwerklich-zünftlerischen Merkmalen auf örtlicher Basis zu sichern. Zu sichern gegen die einbrechende anonymen großindustriellen Strukturen, die ihre Fähigkeiten überflüssig machten bzw. entwerteten und somit die Verhandlungsposition ihrer Gewerkschaftsverbände schwächten. Im Syndikalismus zeige sich demnach eine Arbeiterklasse des Übergangs, die Protest anmelde gegen den kapitalistisch-industriellen Wandel und gegen die Unternehmerwillkür. Diese These vom historischen Syndikalismus als Übergangserscheinung der Industrialisierung wurde durch internationale Vergleichsdarstellungen von Larry PETERSON und Marcel VAN DER LINDEN weitgehend bestätigt.<sup>27</sup> Der wichtigste Zeitabschnitt des internationalen Syndikalismus lagen demnach zwischen 1900 und 1940; überwiegend jedoch in den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg 1919/20. Als Grund dafür, weshalb der Stern des Syndikalismus nach 1923 sank, werden hauptsächlich strukturelle Bedingungen angeführt: die sozialintegrativen Wirkungen des Wohlfahrtsstaates und der durch die Anhebung des Lebensstandards ermöglichte individuelle Massenkonsum.

Dass der Anarchismus und Anarchosyndikalismus als Deutungsmuster oder Projektionsfläche bzw. Reflektionsgegenstand für irrationale Vorstellungen diene, sei hier nur am Rande bemerkt. Dies betrifft sowohl die Protestbewegung in den sechziger Jahren, die Aktionen der *RAF* seit den frühen siebziger Jahren und schließlich die alternativen Neuen sozialen Bewegungen in den achtziger Jahren. Diese wurden allesamt irgendwann einmal von der bürgerlichen Öffentlichkeit mit dem „Anarchismus“-Etikett versehen. Andererseits birgt auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema etwas implizit Politisches in sich, ob sich diese nun einen affirmativen oder pejorativen Standpunkt bezieht. Der Paradigmenwechsel von der Geistes-, zur Gesellschafts- und dann zur Kulturgeschichte und die damit verbundenen neujustierten Methodenansätze, lenkt den Blick nun zeitweilig stärker auf die betriebliche Basis, auf die Mentalitätslagen und den Alltag der Syndikalisten sowie den „sozialmoralischen Milieus“ (Rainer M. LEPSIUS) des Linksradikalismus, doch dies um den Preis des Verlustes des Spezifischen des Anarchosyndikalismus.

Um 1989/90 endete die wissenschaftliche Konjunktur der Syndikalismusforschung. Seit Ende der achtziger Jahre erschienen nunmehr Forschungsbilanzen, so etwa die genannten Aufsätze von Marcel VAN DER LINDEN, Peter Schöttler, Hans-Manfred BOCK, Bert ALTENA sowie von Dieter NELLES<sup>28</sup>, die jeweils auf Forschungsdefizite verwiesen. Eine erkennbare Wirkung zeigten diese Hinweise auf vorhandene Lücken allerdings kaum. Als die lange vergriffene Studie von Hans-Manfred BOCK im Jahr 1993 in einer unveränderten Neuauflage, nur mit einem ergänzenden Nachtrag erschien, erklärte der Autor, die seit den letzten zwanzig Jahren vorgelegten Arbeiten hätten die Kenntnisse über den Syndikalismus zwar vertieft, seine Darstellung jedoch alles in allem nicht verändert. Diese Einschätzung trifft allenfalls für die organisationsgeschichtliche Seite der Bewegung zu. Seit Mitte der 1980er Jahre stehen sozialhistorische Untersuchungen zur Verfügung, die den mikroperspektivischen Blick auf die betriebliche Praxis der Syndikalismus wesentlich erweitert. Dies betrifft die Seeleute, die Werft- und Hafendarbeiter der großen Küstenstädte sowie die Bergleute und Hüttenarbeiter des Ruhrgebiets, deren arbeitsplatzbezogene, informelle Gruppenbildungsprozesse eher den basisorientierten Assoziationskonzepten des Syndikalismus entsprachen als die hierarchischen Repräsentationsformen der „befestigten“ Gewerkschaftsverbände.<sup>29</sup> Das Verschwinden des betrieblichen Syndikalismus wird darin mit dem ökonomischen Druck durch Aussperrung der Aktivisten und eine hohe Sockelarbeitslosigkeit in den Jahren ab 1923/24 begründet.

<sup>27</sup> Larry Peterson: The One Big Union in International Perspective. Revolutionary Unionism 1900-1925, in: James E. Cronin u. Carmen Sirianni (Hg.), *Work, Community and Power. The Experience of Labour in Europe and America 1900-1925*, Philadelphia 1983, S. 49-87; Marcel van der Linden: Aufstieg und Fall des revolutionären Syndikalismus, in: 1999 5 (1990), Nr. 3, S. 9-38.

<sup>28</sup> Dieter Nelles: Syndikalismus und Unionismus. Neuere Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, in: *IWK* 31 (1995), Nr. 3, S. 348-356.

<sup>29</sup> Vgl. Michael Grüttner: *Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte der Hamburger Hafendarbeiter 1886-1914*, Göttingen 1984; Ursula Winkens: *Soziale Lage, rechtliche Rahmenbedingungen und Interessenartikulation der Seeleute im Deutschen Kaiserreich 1872-1914. Ein Beitrag zu einer seemännischen Sozialgeschichte*, phil. Diss. Hamburg 1987; Marina Cattaruzza: *Arbeiter und Unternehmer auf den Werften des Kaiserreichs*, Stuttgart 1988; Karin Hartewig: *Das unberechenbare Jahrzehnt: Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914 - 1924*, München 1993; Thomas Welskopp: *Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren*, Bonn 1994; Klaus Weinbauer: *Alltag und Arbeitskampf im Hamburger Hafen. Sozialgeschichte der Hamburger Hafendarbeiter 1914 -1933*, Paderborn 1994.

In den aktuellen sozialhistorischen Darstellungen taucht der Syndikalismus als zeitweiliges betriebliches Phänomen auf („Betriebssyndikalismus“) und wird bis etwa 1923/24 registriert. In der Phase ihrer Marginalisierung ab 1923 wirkte die *FAUD* vor allem durch das kulturpolitische Engagement ihrer Mitglieder in der Sexualreform- und Freidenkerbewegung, als Träger von Genossenschaftsinitiativen und in Gestalt der *Gilde freiheitliche Bücherfreunde*, aber auch durch eine rege Verlagstätigkeit und Zeitschriftenproduktion. Die Einbindung in der proletarischen Gegenkultur verhinderte jedenfalls, dass die *FAUD* die sektiererischen Formen anarchistischer Debattierzirkel annahm. Sie blieb eine kleine, in die gesellschaftlichen eingreifende Organisation am linken Rand der Arbeiterbewegung, deren Mitglieder sich sehr stark mit den Zielen eines freiheitlichen Sozialismus identifizierten. Dies zeigt nicht zuletzt auch der Widerstand der Anarchosyndikalisten gegen den Nationalsozialismus, der von der seit den neunziger Jahren florierenden Forschung wahrgenommen und durchaus gewürdigt worden ist. Insgesamt zeigt sich – womit ich zu meinem Resümee komme, dass der Anarchosyndikalismus als zeitgeschichtliches Phänomen gewissermaßen in der Wirklichkeit der Bundesrepublik angekommen ist. Trotz vieler noch bestehender Lücken ist die Geschichte der anarchosyndikalistischen *Freien Arbeiter Union Deutschlands* inzwischen in den Grundzügen weitgehend erforscht. Nach der organisations- und sozialgeschichtlichen Erforschung der syndikalistischen Präsenz in verschiedenen Berufsbranchen (Hafen- und Stahlarbeiter, See- und Bergleute) und der Aufarbeitung der regionalen Zusammenhänge (Rheinland-Westfalen, Oberschlesien, Nordwestdeutschland, Saargebiet), die z. T. auch die Widerstandsaktivitäten innerhalb mehrheitlich nichtsyndikalistischer Dachverbände berücksichtigt<sup>30</sup>, ist neuerdings eine Hinwendung zur lokalen Aufarbeitung des Anarchosyndikalismus zu beobachten. Kurzdarstellungen oder auch Examens-, Magister- und Diplomarbeiten liegen mittlerweile für viele Zentren der syndikalistischen Bewegung vor.

Von der Sozialwissenschaft abseits der Adepten der Totalitarismustheorie wird der historische Anarchosyndikalismus längst nicht mehr pauschal abwertend behandelt oder abgekanzelt. Er eignet sich damit vielleicht sogar ein Stück weit zur demokratischen Legitimation. Die offenkundige Normalisierung bedeutet indessen nicht etwa, dass der Anarchosyndikalismus als gesellschaftspolitische Alternative von der allgemeinen Öffentlichkeit beachtet wird.

---

<sup>30</sup> Dieter Nelles: Widerstand und internationale Solidarität. Die internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Essen 2001.